

## **Glaube am Montag: Mein Alltag wächst über den Sonntag.**

**Vortrag Backnang 26. April 2013. Jörg Schneider**

*Zum Thema: Gleichnisse vom Wachstum Markus 4*

*Ist beim Alltag mit seinen Mühen und Sorgen noch Raum für den Glauben?*

Meine Damen und Herren,

„Glaube am Montag: Mein Alltag wächst über den Sonntag.“ Den Vortragstitel kann man auf zwei Arten verstehen: Mein Alltag wächst über den Sonntag. Wie Unkraut überwuchert der Alltag den Sonntag. Oder anders formuliert: Es ist immer Alltag. Und der ist grau, anstrengend, ohne Raum für Religion.

Dies ist die andere Art, den mir gestellten Titel zu verstehen: Wegen des Sonntags wächst mein Glaube, den ich im Alltag leben möchte. Der Sonntag speist aus seiner Besonderheit meinen Alltag, mein Leben, mein Denken und Handeln. Hier geht es um die Quellen des Glaubens, um die Quellen der Frömmigkeit bzw. der Spiritualität. Der Glaube ist nicht nur privates Schmuckstück für den Sonntag oder besondere Lebenslagen, sondern lebensbestimmende Kraft in allen Lagen.

Beide Verstehensarten geben die Struktur meines Vortrags vor. Zuerst versuche ich eine zugespitzte Beschreibung des Alltags, in den unser Glaube eingezwängt ist. Dann versuche ich die Grundzüge der christlichen Spiritualität zu beschreiben, und wie sie mit dem Verständnis des Alltags zusammenhängen. In einem dritten Teil möchte ich Ideen vorstellen, wie Glaube und Alltag im Zusammenhang gelebt werden können. Ich denke, dass dann der letzte Teil die Diskussion befeuern wird, denn hier können wir Erfahrungen austauschen. Ich lerne am meisten von den Gesprächen, wo es hin und her geht: „Und wie machst du es? Was findest du gut daran? Davon habe ich noch nie gehört.“

Es wird durchscheinen, dass ich evangelischer Theologe bin. Das hat bestimmte Konsequenzen dafür, wie ich denke und aus welchen Quellen ich schöpfe. Wir sind heutzutage aber ökumenisch gesinnt. Ich hoffe, dass nachher Personen anderer Konfessionen Beiträge beisteuern. Die Unübersichtlichkeit der spirituellen Lage hat nämlich diesen einen Vorteil: Man darf sich ungestraft und frei bei anderen Konfessionen und sogar Religionen bedienen. Dabei gilt aber aus christlicher Perspektive der Rat von Paulus an die Thessalonicher: „Prüft aber alles und das Gute behaltet.“ Und nach welchem Kriterium prüfe ich auf die Güte? Gut ist, was die Beziehung zu

Gott fördert, und die Beziehung zu Gott geht über Jesus Christus. Wer Jesus Christus ist, erfahren wir aus der Bibel. Wer er für uns heute ist, erfahren wir aus der Bibel und dem Glauben. Wenn wir über den Glauben reden, dann suchen wir angemessene, moderne Worte. Über diese Worte kann man dann streiten, sie präzisieren, sie weiterführen – das nennen wir Theologie. Ich sehe heute also meine Aufgabe darin, mit Ihnen Theologie zu treiben.

Der Übersichtlichkeit halber werde ich die drei großen Teile des Vortrags mit Paragraphen untergliedern.

## **Teil 1: Unser Alltag**

### §1 Anforderungen und Realitäten

Ich soll hier ja sprechen, weil Sie ein Ungenügen spüren, und nicht nur Sie – mir geht es ähnlich. Der Anspruch an sich selbst, ein ganzes, rundes Leben zu führen, kann man nicht erfüllen. Eigentlich sollte das Leben möglichst einheitlich sein, oder wenigstens harmonisch. Es soll erfüllend und sinnvoll sein.

Die Erfahrung ist eine andere: Der Alltag frisst uns auf. Der Alltag ist kompliziert und teuer. Unterschiedlichste Ansprüche zerreißen uns. Die Anforderungen an Qualifizierung in Beruf und Privatleben sind hoch. Man muss in der Pädagogik Bescheid wissen, damit man bei der Kindergarten- und Schulbildung der Kinder mitreden kann; man muss das Steuerrecht kennen, man muss online sein, um Amtsgänge erledigen zu können; man muss wissen, was ein touchscreen ist, um überhaupt eine Bahnfahrkarte lösen zu können. Wenn Sie die Berichte über die letzte Hannover-Messe gesehen haben, dann war die Botschaft von Autobauern klar: Das Land braucht hochqualifizierte Techniker, und sonst niemanden. Man braucht Menschen, die Computer und Roboter steuern, die das machen, was heute noch teilweise konkrete Menschen am Fließband tun.

Qualifikation ist das eine, das andere ist Commitment, das heißt, dass man auch private Interessen hinter das Geschäft zurückstellt. Es gibt Berufsgruppen wie Anwälte oder Professoren, die mehr als 8 Stunden pro Tag die ganze Woche im Büro sitzen. Und für viele Handwerker gilt: Selbständig sein heißt, selbst arbeiten und das ständig. Dieser bittere Spruch kommt nicht von ungefähr.

Zur Beschreibung der Realitäten gehört auch, dass der Sonntag strukturell als Alltag gelebt wird. Nicht nur, dass immer mehr Menschen selbstverständlich sonntags arbeiten müssen oder auch wollen. Sondern auch, dass diejenigen, die frei haben könnten, leistungsbezogenen Tätigkeiten nachgehen. Modern gesprochen: die Freizeitgesellschaft und die Freizeitindustrie beschäftigen und beanspruchen den einzelnen so, dass er oder sie gar keine *wirklich* freie Zeit hat. Die sogenannte Freizeit ist Leistungszeit und Konsumzeit. Der Wahnsinn der Arbeitswoche setzt sich in anderen Lebensbereichen einfach fort. Und kaum einer merkt, dass er darin eigentlich sich selbst ausbeutet und ausgebeutet wird. Weil aber die Dinge nie so einfach liegen, muss ich auch sagen, dass natürlich körperlicher Ausgleich zum Beispiel zum Bürojob wichtig ist und dass das Fußballspielen mit den Vereinsmitgliedern ja mehr ist als nur kicken, sondern auch schlicht Spaß machen kann, wogegen nichts einzuwenden ist. Danach wird viel gesprochen und Alltag bewältigt – das ist auch ein Teil der Religion. Mir geht es nicht um Friedhofsruhe am Sonntag, nicht um Zwangsbesinnung, wie sie Zeiten der rigiden Kirchengzucht vorkam.

Ich bedaure aber die fehlende Unterscheidbarkeit von Alltag und Sonntag, den Wechsel, den Rhythmus, den Puls des Glaubens und des Glaubenslebens. Der Sonntag ist eigentlich Tag der Ruhe und Muße, der Tag des Feierns, nun nicht unbedingt nur der Party, sondern vor allem der Betrachtung (aber eben auch nicht nur). Ich kann mein Leben und wie es dahin geht nur betrachten, wenn ich einen Schritt zurücktrete. Ich kann dann mein Leben im Licht Gottes betrachten. Dazu ist der Sonntag in erster Linie da.

## § 2 Alternativmodelle

Weil solch ein großes Ungenügen zu verspüren ist, weil unser Leben aus unzusammenhängenden Fragmenten und Welten besteht, sind Lebensentwürfe von Leuten spannend, die versuchen, alles zusammen zu bekommen. Manche entziehen sich, indem sie aussteigen. Sie wollen autonom leben, ohne das Diktat von festen Arbeitszeiten und Arbeitgebern und von Finanzämtern. Ob sie glücklicher sind, sei dahin gestellt. Die meisten tauschen doch nur die einen Probleme gegen andere.

Interessanter aber ist der Trend, von Life-Work-Balance zu reden. Auch junge Menschen fordern schon am Anfang des Berufslebens die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und genügend Freiraum für sich selbst. Das heißt, dass Lebensqualität aus einem gelingenden Mix kommt. Der Mix muss immer wieder neu bestimmt werden. Er ist im Fluss wie die Lebenssituationen, die Teil des Mix ausmachen. Die alte Arbeitsethik, in der die Arbeit ganz vorne rangiert und das Private hinten, funktioniert nicht mehr. Bei alten Verdienstmodellen etwa hat der Mann „draußen“ den

Unterhalt verdient, und die Frau „drinnen“ im Hintergrund die gesamte Hausarbeit erledigt. Die Work-Life-Balance war sozusagen, dass alle gearbeitet haben, die einen für Geld, die anderen ohne wirtschaftliche Anerkennung. Seit sich die Rollenbilder verändert haben, und seit pro Familie mehr Geld verdient werden muss, um allen Notwendigkeiten und Ansprüchen gerecht zu werden, suchen alle Verdiener der Familie ein gutes Verhältnis aus Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Freizeit. Etliche größere Arbeitgeber reagieren darauf und stellen Krippenplätze für die Kinder der Mitarbeiter zur Verfügung. Hier modernisiert sich manches – wie immer man dazu stehen mag.

Ich finde schließlich interessant, dass es Lebensmodelle gibt, die eine Faszination ausstrahlen, aber die trotzdem am Aussterben sind. Wie viele Krimis spielen in Klöstern? Wie viele Fernsehpfarrerinnen müssen herhalten, um in der Aura des Besonderen ein geistliches Leben zu suggerieren? Wie viele Pfarrer Brauns ermitteln? Und die Kirche bleibt nicht nur im Schwäbischen im Dorf Rieslingen.

Und wie viele Manager ziehen sich zu klösterlichen Retraiten zurück, die extra für sie konzipiert werden? Im Hintergrund steht das Modell Mönch, das aber kaum jemand ganz und auf Dauer erfüllen möchte. Viele gehen für ein Wochenende hin, aber kaum einer legt ewige Gelübde ab. Man geht zu den spirituellen Profis auftanken, das heißt, dass man wieder gut oder sogar besser funktionieren möchte. Das Leben komplett ändern kommt für die allermeisten nicht in Frage, auch nicht auf Anraten des Arztes oder der eigenen Seele.

In den klösterlichen Managerretraiten haben wir ein Beispiel für die Funktionalisierung des Freizeit- und Auszeit-Gedankens. Die Religion wird verzweckt. Sie ist nur Begleiter in Krisen, also punktuell oder für Phasen wichtig. Sie ist nicht der Urgrund des Lebens. Böse formuliert: Sie ist Teil des Gesundheitswesens, oder noch weiter herabgewürdigt: Teil der Wellness. Und die anbietenden Klöster und Gemeinschaften spielen bei dieser Veränderung mit, denn sie müssen ja auch von etwas leben. Ich habe nichts gegen die Verbindung von Kloster und Wellness, weil Gesundheit und Religion irgendwie immer schon zusammengehangen haben – ich habe etwas gegen die Reduzierung darauf, denn das geht am Kern vorbei. Ich habe etwas dagegen, wenn Religion Lückenbüßer zu bestimmten Gelegenheiten ist und nicht die Kraft des Lebens. Ihre Kraft kann sie eigentlich nur entfalten, wenn sie dauerhaft oder wenigstens in regelmäßigen Abständen – vorzugsweise aber nicht notwendig im Wochenabstand – aktiviert wird.

## **Teil 2: Christliche Spiritualität im Alltag**

### §3 Was ist christliche Spiritualität, und was insbesondere eine evangelische?

Wenn wir nach den Quellen fragen, die auch uns heute geistlich erfrischen sollen, so gibt es zweieinhalb Möglichkeiten: Entweder ganz neue Quellen suchen, oder die alten pflegen, oder die Bäche zusammenleiten. Letzteres geschieht ständig. Im Fachjargon heißt dies Synkretismus. Die Religionsfunktionäre fanden und finden bisweilen bis heute dies verwerflich. Sie hängen einer Reinheitsidee an. Das Alte ist gut und rein, und es setzen sich Verunreinigungen an die Ursprungsidee, und sie muss immer wieder poliert werden, damit sie in alter Schönheit neu glänzt. Aber schon die Ursprungsidee des Christentums ist nicht rein. Jedenfalls auf der empirischen Ebene gibt es keinen Kern, von dem man sagen kann: das ist es. Alles ist im Fluss, und die Geschichte von Jesus Christus ist eine Momentaufnahme aus einem Prozess ständiger Veränderung.

Auf der theologischen Ebene geht das. Jede Auslegung in der Predigt fragt – explizit oder implizit – nach dem, „was Christum treibt“, also: was Jesus lehren würde. Das ist der Kern, und er ist in dieser Person Jesus Christus sichtbar, wenn auch geheimnisvoll.

Typisch evangelisch ist dieser ständige Rückbezug nicht auf die Tradition, sondern auf die Bibel. In ihr ist das Wort Gottes enthalten. Aber nicht einfach so, dass man es aussieben könnte oder wie Gold auswaschen. Die Wörter der Bibel werden immer neu zum Wort Gottes, indem mich eine Geschichte anspricht, ein Gleichnis, ein Psalm. Das Wort Gottes ist ein Geschehen, das sich ereignet, im Befragen der Bibel und im Hören, und dann im Antworten auf das Gehörte.

Typisch evangelisch ist Konzentration auf Jesus Christus und auf den Glauben an ihn. Das ist bei anderen Konfessionen auch so, sonst wären deren Angehörigen keine Christen. Es gibt da aber einen besonderen Zug. Die Evangelischen versuchen eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus herzustellen. Andere Konfessionen versuchen, die Sakramente richtig zu feiern oder die göttliche Liturgie im Himmel nachzubilden. Da ist der Gottesdienst sehr wichtig. Die Reformatoren dachten vermutlich nicht daran, dass später der persönliche Bezug zu Jesus Christus ein Begründungsmuster für Gottesdienstmüdigkeit werden würde. Ich treffe immer wieder Menschen, die sagen: Ich finde Gott in der Natur, da brauche ich nicht in die Kirche. Oder: Ich glaube doch, aber was geht mich der Glaube der anderen an?

Solche Haltungen sind mögliche aber nicht notwendige Konsequenzen der sogenannten Rechtfertigungslehre. Sie besagt, dass jeder Mensch allein aus Gnade von Gott gerechtfertigt wird. Von sich aus ist der Mensch schuldig vor Gott, und er kann sich durch nichts retten. Dazu braucht es die Gnade Gottes. Und zwischen den Einzelnen und Gott schiebt sich nichts und

niemand: Kein Ritus, den man befolgen muss; und kein Priester, der die Gnade verteilt oder verweigert. Da liegt das, was man die protestantische Freiheit nennt. Und da liegt zugleich eine Verführung: Gern kann man diese Freiheit als eine „Freiheit von“ verstehen, und nicht als eine „Freiheit zu“. Freiheit von Kirchenmitgliedschaft oder Kirchgang, Freiheit von Pflichten und Befolgen der Gebote. Die Reformatoren dachten an eine „Freiheit zu“ – zu verstärktem Engagement in der Gemeinde und für Gottes Sache, zu eigener Bibellektüre statt vorgesetzten Interpretationen, zu eigenem Gebet statt liturgisch formelhaft geprägter Litaneien. Evangelisch heißt also: die alten Quellen pflegen, aber jeweils mit den Mitteln der Zeit. Das ist bei ethischen Fragen wichtig. Hätte man Paulus gefragt, was er von Organtransplantation hält und von Spenderausweisen, dann hätte er nicht einmal Bahnhof verstanden (er kannte höchstens Pferdewechselstationen). Trotzdem kann jeder eine christliche Antwort versuchen. Sie wird übrigens nicht eindeutig kategorisch ausfallen. Denn Protestanten haben kein menschliches Lehramt, das in einem Papstamt kulminiert.

#### §4 Die Bestimmung der Reformation vom Verhältnis von Spiritualität und Alltag

Die Konsequenzen für den Alltag sind weitreichend. Die Reformatoren dachten an eine Freiheit zur geistlichen Gestaltung des ganzen Lebens. Dafür fanden sie Modelle im Mönchtum. „Betet ohne Unterlass“, schreibt Paulus den Thessalonichern. Und nicht nur denen, sondern auch allen, welche diesen Brief lesen oder hören. Die Mönche und Nonnen waren und sind sozusagen Profis in der geistlichen Lebensgestaltung. Ihr Leben sollte ganz Gebet werden. Dagegen kann niemand etwas haben. Im Lauf der Zeit gab es aber eine Überhöhung dieses besonderen Lebensstils. Die Überhöhung beinhaltete den Gedanken, dass Mönche näher an Gott seien als alle anderen. Mönche würden jetzt schon ein engelgleiches Leben führen, und sie hätten die Erlösung sicherer als die anderen, die niedrigeren Menschen.

Die Reformatoren wehrten sich gegen die zeitgenössische Aufteilung der Menschheit in gottnahe Mönche und gottfernere Laien. Jesus ist für alle gestorben und auferstanden – für Sünder und Gerechte und Möchtegerngerechte gleichermaßen. Der Lebensstil der Mönche darf zu keiner Überheblichkeit führen, und schon gar nicht zu einer ungerechten Verteilung des Heils. Man kann das Heil nicht durch einen spirituell-exklusiven Lebensstil erwerben, man muss es sich schenken lassen.

Den Reformatoren schwebte vor, dass alle als Laien mit dem gleichen Zugang zu Gott zu einem geistlichen Lebensstil befreit würden. Das kann man am großen Katechismus sehen, wo Luther für die christliche Familie Morgen- und Abendgebete vorschlägt, eingebettet in eine kleine Liturgie, die ihre Vorbilder in den Stundengebeten der Mönche hat. Daran kann man erkennen,

dass der Gedanke der Abschaffung des Mönchtums dazu führen sollte, dass alle die guten Seiten davon für sich in Anspruch nehmen sollten. Diese Erkenntnis ist seit dem 20. Jahrhundert im Protestantismus wieder anerkannt, wie man am Erfolg von Taizé oder der Gnadenthaler Jesus-Bruderschaft oder der Communität Casteller Ring sehen kann, um nur einige wenige zu nennen. Pietistische Haus- und Bibelkreise haben strukturell auch viel der alten Tradition bewahrt, auch wenn sie das nicht immer gern offen sagen, um nicht als kryptokatholisch missverstanden zu werden.

Eine weiterer Punkt ist dieser: Der Alltag und das Arbeitsleben wurden aufgewertet. Zuvor oft – nicht immer – galt Arbeit als Folge der Sünde. Die Reformatoren sahen die Arbeit vielmehr als Teil der Schöpfungsordnung. Das geistliche Leben findet im Alltag statt, in der Familie, am Arbeitsplatz, eben weil der ganze Mensch geistlich ist. Der Alltag ist Gottesdienst, so wie der Gottesdienst Alltag sein sollte. Damit wird aber die Unterscheidbarkeit schwierig: Am Fließband ist es egal ob ein Christ oder ein Atheist das Auto zusammenfügt, oder ob es an einem Sonntag oder Montag geschieht, denn die Güte des Produkts ist wichtig. In der altertümlichen Sprache Luthers: „Wenn man die zungen und ohren hinweg thut, so bleibt kein merckliche unterscheid zwisschen dem Reich Christi und der welt. Denn ein Christ gehet jnn eusserlichem leben daher wie ein ungleubiger, er bawet, ackert, pflüget eben wie andere, nimpt kein sonder thun noch werck fur, weder jnn essen, trinken, erbeiten, schlaffen noch anderm. Allein diese zwey gliedmas machen einen unterscheid unter Christen und unchristen, das ein Christ anderst redet und höret.“<sup>1</sup>

## §5 Der Sonntag. Eine Festtheorie

Wie kommen der Christ und die Christin dazu, anders zu reden und zu hören? Der Unterschied ist eine innere Haltung. Die Haltung resultiert aus dem Hören auf das Wort Gottes. Dieses schwebt nicht im Wald und nicht auf Berggipfeln, so schön es dort ist und so sehr man dort die Schöpfung genießen kann und Gott dafür danken mag.

Wenn man mit der Bibel in den Wald geht und sieht, dass Schöpfung nicht nur zeitlose Schönheit, sondern Werden und Vergehen; wenn man auf dem Berggipfel sieht, dass der Einzelne auch nur ein vorübergehender Zwerg ist und die Schöpfung eher zerstört als bewahrt, dann ist man so realistisch, wie die Bibel es ist.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Albrecht Beutel: Offene Predigt. Homiletische Bemerkungen zu Sprache und Sache, in PTh 77 (1988), S. 518-537. Wiederabgedruckt in: Conrad und Weeber (Hg.): Protestantische Predigtlehre. Tübingen 2012, S. 279.

Dazu tritt aber noch etwas anderes: Feste feiert man miteinander. Wer nur sich selbst feiert, ist einsam. Selbst wenn immer nur eine Person in jeder Kirchenbank sitzt, ergibt sich im Singen, Beten und Hören eine Gemeinschaft.

Die Haltung dieser Gemeinschaft ist letztlich eine empfangende. Natürlich muss ich Gott sagen, wie es mir und uns geht und was wir brauchen und für was wir dankbar sind. Das ist wichtig, aber wenig im Vergleich zur Zusage Gottes, dass er uns bei sich haben will. Christliche Spiritualität ist deshalb eine dankbare und demütige. Alles, was wir tun – vom Kerzenanzünden über Tischgebet und Kirchengang, ist eine Antwort auf dieses Geschenk. Weil man Geschenke zuerst anschaut und sich daran freut, gibt es auch keinen Stress, unbedingt irgendetwas machen zu müssen. Und wenn jemand sagt, dass nur die eine oder andere Praxis die richtige sei, dann ist dies an der falschen Stelle. Zuerst kommt das göttliche Geschenk und dann erst kommen die menschlichen tastenden Antwortversuche. Sie fallen unterschiedlich aus. Ich denke, dass Gott eher sich am „Dass“ denn am „Wie“ freut.

Die Lehre aus diesem Paragraphen: Das geistliche Wachstum geschieht in jedem einzelnen und in der Gemeinschaft. Man wächst auch miteinander und aneinander.

#### §6 „Widerstand und Mystik“

Die Zusammenstellung „Widerstand und Mystik“ kommt von Dorothee Sölle. Die dem Christentum eingewachsene Demuthaltung muss nicht nur passiv-leidend sein. Diejenigen, die ganz in Gott aufgehen wollen wie die Mystiker, können gerade dadurch Kraft erhalten, zu widersprechen. Gegen den Druck, nur an Leistung gemessen zu werden. Gegen den Druck, wirtschaftliche Schwierigkeiten von beispielsweise Großbanken einfach zu sozialisieren. Gegen den Druck, den Menschen bloß als Objekt zu sehen. Allein schon Christ zu sein ist ein Widerstand, weil darin schon die Anerkennung eines ganz anderen Herrn liegt. Das ist der Unterschied zwischen dem Herrn der Welt und den Herren der Welt.

Christen sind eben nicht nur Sonntagschristen, sondern gleichermaßen Werktagschristen. Sie verstecken sich nicht, auch wenn sie ihren Glauben nicht immer aufdrängen. Sie wehren sich gegen die Verzweckung des Glaubens, indem etwa der Konsum zur Religion erhoben wird. Sie zeigen in ihrem Leben, dass der Glaube viel mehr ist. Es gibt eine innere Schönheit des Glaubens. Über die ist schwer zu reden, aber dafür ist dann die Mystik da, und die Poesie in Psalmen, Gesangbuch- und Liebesliedern.

#### §7 Gleichnisse in Markus 4



Wir nähern uns dem dritten Teil. Zuvor schauen wir auf die Gleichnisse in Markus 4. Sie sollen ein Licht auf den Glauben im Alltag werfen. In Markus 4 stehen die Gleichnisse vom Sämann, vom Licht und rechten Maß, vom Senfkorn (und die Geschichte von der Stillung des Sturms). Das Gleichnis vom Sämann ist desillusionierend. Welche Vergeudung des Wortes Gottes. Und letztlich liegt doch die Wirksamkeit oder das Versagen des Frucht-Bringens bei der Beschaffenheit der Welt. Der Witz aber ist, dass ein Korn vielfältig Frucht bringt, *wenn* es denn bringt. Ich lese darin die Überraschung, die einen überfällt, wenn der Glaube wie ein Wunder entsteht. Oft braucht es nicht viel, und er ist da. Das Wort aber muss fallen dürfen – und da gibt es viele Zeiten und Orte. Das kann im Alltag geschehen, aber eben auch zu den Zeiten, an denen Menschen besonders offen sind. Ich gehe gern in Gottesdienste, aber nicht alle gehen mir gleich nahe. Es kommt aber vor, dass mich ein Satz oder Bild oder auch eine Stimmung ergreifen und mir etwas von Gott erzählen. Wäre ich nicht hingegangen, wäre mir etwas entgangen. Gehe ich hin, dann ist die Wahrscheinlichkeit höher.

Und noch einmal zeigt sich ein Grundzug christlicher Frömmigkeit: Offensichtlich gründet das Reich Gottes auf dem Hören (Römer 10,17). Wer hört, redet nicht selbst. Dazu lege ich die Hände in den Schoß und lasse reden. Um zu Verstehen, muss ich aufmerksam sein, mich konzentrieren, still werden. Sonntagsruhe ist nicht Friedhofsruhe, sondern eine beredte Stille. „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion“ (Psalm 65,2).

### **Teil 3: Tauglichkeit im Alltag**

#### §8 Vom Reden zum Handeln

Typisch für den evangelischen Theologen ist, dass ich viel Theorie verbreitet habe, aber noch nichts Konkretes zum praktischen Leben gesagt habe. Das ist durchaus konsequent, aber auch unbefriedigend.

„Ist beim Alltag mit seinen Mühen und Sorgen noch Raum für den Glauben?“ – das war die mir gestellte Frage. Nein, ist die Antwort, aber das ist nicht die ganze. Ich gehe davon aus, dass nicht nur ich diesen Befund unbefriedigend finde, sondern Sie auch. Daher die Anschlussfrage: Was können wir dagegen tun?

Zuerst einmal braucht es Mut zum Bekenntnis. Manchmal hat man das Gefühl, dass man einen Märtyrermut braucht. Nun sind mir Menschen peinlich, die ihre Überzeugungen vor sich hertragen. Auf der anderen Seite: Was heißt, Zeugnis zu geben? Es gibt keinen Grund, den Glauben zu verstecken. Man muss ihn nicht vor sich hertragen, aber auch nicht verstecken.

Glaube erweist sich nicht unbedingt immer in gediegenen Bekenntnissen, sondern in Taten, in Trost, in Zuwendung, in einer Berührung, in einem Wort der Hoffnung.

Zum anderen braucht es Geduld, Übung und Beharrungsvermögen. Den Glauben mag man ja haben, aber ihn leben, das ist eine unausschöpfliche Kunst. Da lernt man nie aus und zugleich kann man soweit gelangen, dass manche Dinge selbstverständlich sind. Und wieder die Gefahr: Wenn ich beispielsweise Gesangbuchlieder auswendig kann, dann leierte ich sie – aber nur unter Umständen. Was ich jedenfalls fest habe ist ein Grundstock, ja ein Fundament. Hier sich zurechtzufinden heißt zu recht: einen Weg finden. Der mag steinig, steil und schmal sein. Glaubensleben ist zuweilen anstrengend und braucht einen langen Atem.

### §9 Die Rechtfertigungslehre entlastet

Das ist nun wiederum ein protestantischer Punkt: Wir müssen und können Gott nichts beweisen. Auch unseren Glauben nicht. Das kleine Korn an Gewissheit, das wir bekommen haben, ist aber eine Entfaltungsmöglichkeit des Reiches Gottes. Ohne uns mit den kleinen Körnern des Glaubens gibt es kein großes Reich Gottes. Wir können etwas tun, und wenn es wenig ist. Besser wenig als nichts.

Es kann zeitweise auch sein, dass es unserem Glauben geht wie den meisten Körnern des Gleichnisses. „Die Botschaft hör ich wohl, doch allein es fehlt mir der Glaube“, wie Faust am Osterspaziergang sagt. Für uns irdische Menschen gibt es keine ewige Wahrheit, sondern sie muss sich erweisen. In der Begegnung. Jesus begegne ich, wenn sein Wort mich anspricht. Ich kann die Ohren zuhalten. Vielleicht weil ich Alltag und die „Sonntagsideale“ des Christentums nicht zusammen bringe. Der Glaube muss sich im Alltag bewähren. Wenn ich nicht hören kann oder will, dann ist die Anfechtung da. Zum Glauben gehört die Anfechtung. Deshalb muss man das Motto dieses Abends weiterspinnen: Der Glaube möge wachsen, und die Anfechtung nicht dauerhaft Raum greifen.

### §10 Praktische Beispiele

Im Folgenden bringe ich nur ein paar Beispiele, wie auf einer Modellmesse. Oder wie die Handvoll Wortkörner, von denen die einen aufgehen und die anderen halt nicht – je nach Boden. Jeder einigermaßen geistlich gesinnte Mensch ist ein guter Boden, ist nur die Frage, welche Körner gut aufgehen; auf eher trockenen Böden wachsen andere Pflanzen als auf feuchten. Zusammen ergeben sie die bunte Welt Gottes.

Wie alles auf dieser Welt gibt es immer Vor- und Nachteile. Die protestantische Freiheit erlaubt das Abwägen und Anpassen. Aber man kann nur aus dem auswählen, was auf dem Wühltisch liegt. Die Verführung unserer Zeit liegt auch darin, dass der Wühltisch so groß ist und mit exotischen Schnäppchen überhäuft ist, dass man vor lauter Probieren gar nicht mehr etwas wesentlich versteht und verinnerlicht. Dazu eine kurze Geschichte: In Palästina steht eines der bekanntesten Klöster der griechischen Orthodoxie: Mar Saba. Es ist in seiner historischen Bedeutung kaum zu überschätzen. Ich habe einen Bericht über einen Mönch dieses Klosters gesehen. Er sagte, dass er im früheren Leben religiöse Erlebnisse in anderen Religionen gesucht habe, das Christentum sei ihm trocken und fad und tot vorgekommen. Erst durch Zufall habe er die mystische und spirituelle Tradition des Christentums entdeckt. Man müsse also gar nicht weit gehen, um den eigenen Weg zu finden. Er würde raten, zuerst im Eigenen zu suchen. Da lägen die Schätze im Grunde parat.

Diesen Weg finde ich zumindest bedenkenswert. Ich weiß aber natürlich auch um die Attraktivität des Fremden, das für einen unverbraucht erscheint. Ich glaube aber schon, dass eine geistliche Tiefe mit der hauptsächlichen Beschäftigung mit einem Weg zustande kommt oder mit dem ständigen Bezug auf den einen Weg. Es wäre aber auch falsch, die Offenheit und Weite unserer Zeit zu ignorieren, und manche Praktiken aus anderen Konfessionen und Religionen sind bei uns ja heimisch oder über andere Religionen wieder bewusst geworden. Zum Beispiel ist über den Buddhismus das Konzept der Achtsamkeit auf Mensch und Welt wichtig geworden. Hier aber fällt jenes exotische Konzept auf dem Boden einer verschütteten Achtsamkeit, wie sie zum Beispiel in der Zuwendung zum Nächsten zum Grundbestand des Christentums gehört. Das ist ein Fall, wo man von außen angestoßen wird, das Eigene neu zu sehen und vielleicht auch zu ergänzen.

Jetzt zu den Beispielen in Stichworten:

- Losungen als App für das Smartphone.
- Morgen- und Abendsegen in Scheckkartenformat. Hilfen für eine stille Zeit. Kann man an allen Orten herausziehen und passt überall hinein.
- Tischgebet? In Öffentlichkeit vielleicht unangebracht?
- Perlen des Glaubens / des Lebens. Eine Ähnlichkeit zum Rosenkranz. Eine meditative Hilfe, um Lebensthemen geistlich zu bedenken.
- Schmuck oder Schlüsselanhänger. Ein Tübinger Professor sagte mal, er verstehe nicht, wie man sich ein Hinrichtungsgerät um den Hals hängen könne. Diesen Punkt habe ich nie verstanden. Ich trage zwar kein Kreuz, aber es ist nichts dagegen zu sagen, finde ich.

Es ist ja nicht der Fehler der Christen, dass der Erlöser auf römisch-bestialische Weise umgebracht worden ist.

- Kunstpostkarte mit religiösem Motiv oder Spruch aufstellen auf Schreibtisch. Manche hängen auch die Jahreslosung gut sichtbar auf.
- Kreuz an die Wand hängen? Es hängt halt davon ab, ob man es nur hinhängt, oder ob es einen Gedanken fassen lässt, und sei er noch so kurz.
- Glockenschläge bewusst hören. Memento Mori, und: Meine Zeit steht in deinen Händen. Todesstunde Jesu um 15 Uhr, vor allem am Freitag.
- Wenn möglich, den Tag strukturieren. Rhythmen gehören zur Schöpfungsordnung, seit Gott selbst einen Ruhetag zur Schöpfung selbst rechnete. Ich weiß aber, dass in vielen Berufen die morgendliche Zeit schlicht fehlt. Es müsste dennoch möglich sein, vielleicht am Samstag eine regelmäßige längere Zeit zu nehmen. Manche versuchen, in regelmäßigen Abständen, nicht zu lange auseinander, sogenannte Wüstentage einzulegen. Das kann man allein oder in Gemeinschaft tun. Wichtig scheint mir die Regelmäßigkeit und feste Einplanung zu sein, denn sonst lässt man sich den Wüstentag mit Alltag und Liegegebliebenem anreichern.
- Die Woche bildet eigentlich den Prozess der Erlösung ab. Deshalb hat die Tradition den einzelnen Wochentagen Bedeutungen zugeschrieben. Der Donnerstag erinnert an das Abendmahl und damit an die Gaben Gottes. Der Freitag an den Tod. Der Samstag an die Ruhe Gottes. Der Sonntag an das Ewige Leben usw. Lange war es auch üblich, freitags zu Fasten bzw. auf Fleisch zu verzichten.
- Hauskreis, je nach Frömmigkeit. Kann man verschieden gestalten. Man muss halt aktiv werden, und das fällt manchmal schwer. Problem der Verbindlichkeit und der Öffnung des Privaten. Vertrauenssache.
- Radioandachten
- Attraktive Familien- und Kinderangebote der Gemeinden
- Gebet bei Blaulicht und Martinshorn, Rettungshubschrauber (habe ich aus meiner NFS-Erfahrung). Im Grund kann jeder für andere beten. Wenn ich im Gespräch Geschichten höre, nehme ich die Menschen ins Gebet, und das Gebet muss nicht lang sein.
- Herzensgebet aus der griechisch- und russisch-orthodoxen Tradition.

Das waren viele verschiedene Beispiele, aber sie haben etwas gemeinsam: Man muss dran bleiben. Lieber weniger, das dafür intensiv und mit Geduld. Lieber in die Tiefe als in die Weite. Lieber Konzentration als ständig suchen und nichts richtig finden.

Dafür gibt es Vorbilder in den alten Wüstenvätern und Mönchen: Sie nahmen sich oft für eine Woche nur einen Bibelvers als geistliche Nahrung vor, und nicht mehr (*ruminatio*). Eine späte Reminiszenz sind die Losungen. Es müssen keine großen Mysterien und keine ausgefeilten Großgottesdienste sein, sondern das elementare Wort. Fulbert Steffensky sprach von der „Schwarzbrotspiritualität“.

Das Leben am Sonntag betrachten muss nicht intellektualistisch sein, also nicht nur Kopfsache. Der Vorwurf an den Protestantismus, dass er nur denkt aber nichts tut oder wenn, dann nur mit schlechtem Gewissen, hat schon seine Gründe. Und trotzdem ist das Denken ein zentrales Anliegen. Wenn jemand am Sonntag auf den Sportplatz geht, dann erlebt er oder sie sich selbst, als emotionalen Menschen, der sich freut, sich ärgert, mal aus Versehen mal mit Absicht foult und so weiter. Die protestantische Note ist, dass man weiß, dass man sich selbst erlebt und dass man im Lichte Gottes die Dinge doch noch besser und gottgefälliger machen kann. Dass man an sich arbeiten kann. Diese Reflexion: „er bin ich im Lichte Gottes?“ führt zu dem, was in alter Sprache „Buße“ heißt, und sie gibt es nur in Verbindung mit dem tröstenden Evangelium.

## §11 Perspektiven

Religiöse Mündigkeit fördern, das ist die Aufgabe. Dafür sollten nicht nur die Kirchen, Pfarrer und Religionslehrer sorgen, was sie auch in den weniger werdenden Kräften tun, sondern auch der Staat. Es muss sein ureigenes Interesse sein, den Sonntag zu schützen. Die Problematik sieht man in den letzten Jahren am Karfreitag – ein sogenannter „stiller“ Feiertag. Es gibt Menschen, die das Potential partout nicht einsehen wollen und beispielsweise auf dem Römerplatz in Frankfurt eine ungenehmigte Tanzveranstaltung aufführen. Die Initiative kommt von politischen Jugendorganisationen und von Atheistenvereinigungen. Das Argument ist, dass man niemanden den Lebens- und Feiertag vorschreiben oder verbieten darf. Dieses Argument wird sich vermutlich durchsetzen, wenn auch nicht schnell. Nicht nur die Kirchen sind gefordert, den Sinn des Karfreitags zu leben, sondern auch wir einzelne. Wenn wir den Karfreitag nicht ernst nehmen, dann ist er bald als gesetzlicher Feiertag weg. So geschehen mit dem Buß- und Betttag. Und man kann an den Abendgottesdiensten an jenem Feiertag sehen, dass er nur noch bei wenigen Menschen Bedeutung hat. Man muss als Pfarrerschaft und Gemeindeleitung sich ziemlich was einfallen lassen.

Das ganze Elend und das große Potential des Rhythmus‘ von Feiertag und Alltag kann man daran sehen, wie wenig das Potential letztlich doch genutzt wird. Von Spiritualität ist viel die Rede, aber prozentual sind nur relativ wenige dauerhaft und tiefschürfend damit beschäftigt. Das

Gefühl geistlicher Dürre mag einen beschleichen, und das Diktum Luthers, dass das Wort Gottes wie ein Platzregen über das Land fährt heißt leider auch, dass wir gerade uns geisttechnisch gesehen bei vielen Landstrichen Europas auf der Leeseite des Christentums, ja der Reformation befinden.

## §12 Zusammenfassung

So negativ will ich nicht schließen. Wir haben einen langen, positiven Weg beschritten und zentrale heilsame Rhythmen kennengelernt. Das ist der Rhythmus von Gottes Geben und unserem Nehmen – und wieder unser Geben von Dank, Bitte, Klage, Lob. Der Rhythmus von Alltagsarbeit und Ruhe, von Zuwendung zum Nächsten und Zuwendung zu Gott. Der Rhythmus von Wachsen der Saat und der Ernte, von Missernte und Gottesinnigkeit. Die Störungen des Rhythmus gehören dazu – dass nicht alle Saat aufgeht, dass nicht jedes gut gemeinte Wort gut ankommt, dass ich nicht zu jeder Gelegenheit vom Himmel her reden und absolute Gewissheiten behaupten kann. Die heilsame Störung des hektischen Rhythmus von Alltag und Arbeit, Stress und Fremdbestimmung ist aber, wenn ich mir regelmäßig von mir selbst frei nehme und versuche, ganz auf Gott zu hören. Das ist der Puls von Zupacken und Loslassen. Von Gepackt werden durch Gott und in seinem Licht leben. Von Betrachtung und Aktivität.

Ich bin nun auf Erfahrungen und Meinungen gespannt.

Vielen Dank.

---

Dr. Jörg Schneider

Ev.-theol. Fakultät

Universität Tübingen

Liebermeisterstraße 12

72076 Tübingen

[joerg.schneider@uni-tuebingen.de](mailto:joerg.schneider@uni-tuebingen.de)